

Max-Rainer Uhrig

Das Heldburger Land

Porträt einer fränkisch-thüringischen Übergangszone

Lange Zeit "terra incognita" selbst für Bürger der DDR hat sich nun mit der Aufhebung des Grenzregimes im November 1989 auch das Heldburger Land für Besucher aus dem Westen Deutschlands geöffnet. Gelegen im thüringisch-fränkischen Grenzsaum zwischen Grabfeld und Coburger Land, ragt der "Heldburger Zipfel" als sackartiger Grenzvorsprung weit nach Süden ins fränkische Land hinein. Er umfaßt 76 Quadratkilometer Fläche bei einer Grenzlänge von ca. 90 Kilometern. Im Gemeindeverband Heldburg sind zwei Kleinstädte (Heldburg und Ummerstadt mit 1436 bzw. 729 Einwohnern) und 14 Dorfgemeinden mit insgesamt 4871 Einwohnern inkorporiert.¹⁾

Wer das Coburger Land über die Grenzkontrollstelle Trappstadt/Eicha, also vom unterfränkischen Grabfeld anstrebt, befindet sich zunächst im Milzgrund, einer Tal Landschaft, die das vulkanische Gleichbergmassiv von der Hügelzone des Heldburger Landes deutlich scheidet. Er wendet sich nun nach Süden und ersteigt kurz nach dem Dorf Linden eine Hügelschwelle, die – von Nordosten nach Südwesten ziehend – im Hexenhügel bis zu 417 m aufgipfelt. Kornberg (405 m) und Spanshügel (444 m) sind weitere markante Erhebungen dieser Bergformation, die das Heldburger Land sowohl zum Milzgrund wie auch zum unterfränkischen Grabfeld hin deutlich abgrenzt.

Bei Haubinda tritt der Besucher in eine reich gegliederte Kleinlandschaft des Keuperstufenlandes ein: das Tal der Kreck, die mit ihren drei Nebenarmen, der Westhauser, Gellershauser und Gompertshauser Kreck das Heldburger Gebiet durchzieht. Im Süden schließt das breite Bachtal der Helling das Heldburger Land gegen die



Die Veste Heldburg

Haßberge ab. Das eigentliche geographische Zentrum des Heldburger Landes ist jedoch Westhausen, eine bäuerliche Siedlung, deren historische Wurzeln bis in die Zeit der fränkischen Landnahme zurückreichen.

Heldburg hingegen verkörpert den Typus der fränkischen Ackerbürgerstadt. Es verdankt seine Entstehung sicher dem markanten Burgberg, den eine Veste, die "Fränkische Leuchte", krönt. Ummerstadt, die zweite Kleinstadt der Region, liegt schon jenseits der Rodach, die hier – von Norden kommend – das Gebiet der DDR durchfließt, im äußersten Südostwinkels des Heldburger Zipfels. Der Bergstock des Eckerdtsberges (398 m), über den die Grenze zur Bundesrepublik verläuft, kann schon dem Coburger Land zugeordnet werden. Unweit von der Stelle, wo die Rodach, das gleichnamige Becken entwässernd, in das Heldburger Land eintritt, liegt am östlichen Ufer Bad Colberg mit seiner in den

Jahren zwischen 1907 und 1910 erschlossenen Mineralquelle. Diese Quelle, weiterhin die erst 1972 erbohrte Quelle des Rodacher Thermalbades und endlich die bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts betriebene Bohrung in Lindenau-Friedrichshall am Südende des Heldburger Zipfels sind trotz ihrer geographischen Nähe voneinander unabhängige balneologische Systeme.²⁾

Der Abschluß des Heldburger Landes nach Osten, zum Coburger Land hin, ist ebenso markant an den geographischen Gegebenheiten feststellbar wie die Abgrenzung nach Westen und Norden, zu Grabfeld und Milzgrund. Den nordöstlichen Eckpfeiler des Heldburger Landes bildet der Straufhain (449 m), ein kegelförmiger Berg, der wie ein mittelalterlicher Wartturm in den Milzgrund und in die Rodacher Niederung hineinblickt. Nach Süden zu erstreckt sich, von der innerdeutschen Grenze durchschnitten, ein breit ausladender, im Hohen Stein (405 m) kulminierender Waldrücken, der bei dem seit 1978 abgebrochenen Gutshof Billmuthhausen an die Rodach stößt.

Heldburgs Burgberg (375 m) fällt nach Norden zu steil mit der sog. Holzhäuser Wand in eine Talmulde ab, die vom Saarbach durchzogen wird. Vom Norden her, von der Wasserscheide bei Streufdorf, führt eine Talrinne nach Heldburg herunter, in der die Dörfer Seidingstadt und Völkershäuser liegen. Dieses schmale, bei Völkershäuser klauenartig verengte, an den Hängen stark bewaldete Bachtal stellt den naturgemäßen Verkehrsweg dar, der das Heldburger Land mit dem Werragebiet verbindet. Der Wasserlauf führt den Namen Streufdorfer Kreck, kann aber als die "Kreck" schlechthin angesprochen werden. Erst unmittelbar vor Heldburg, bei Gellershausen, tritt das fingerartig verzweigte Bachsystem der Kreckzuflüsse von Nordwesten her heran. Die Täler der drei Kreckbäche und der südlich anschließenden Helling öffnen sich weit auf waldarmen, terrassenartig aufgebauten, nach Südwesten weisenden Hängen und sind durch sanft aufschwingende Höhenrücken voneinander

geschieden. Als höchste dieser Erhebungen einer durch Ackerflächen, Streuobstwiesen und Triften geprägten Hügellandschaft fällt der Kiliansberg (348 m), unmittelbar südlich von Westhausen, auf. An den Süd- und Südwesthängen des Krecksystems und der Helling boten sich noch in der frühen Neuzeit gute Bedingungen für den Weinbau. Davon zeugen nicht nur topographische Bezeichnungen wie "Weinbergshügel" (bei Gompertshausen) und "Alter Weinberg" (bei Hellingen), sondern eine weinbergstypische Restflora, die der wissenschaftlichen Auswertung harrt. Ein vom Hexenhügel herunterführender, von Nordost nach Südost ziehender, etwa 8 km langer Berg Rücken stellt gleichsam das Rückgrat des Heldburger Landes und seiner Topographie dar. Er bricht im Hardtberg oberhalb von Gellershausen ab. Auf diesem Höhenrücken zeigen sich, freilich oft von sekundären Nadelwaldinseln durchsetzt, die für das westliche und mittlere Heldburger Land charakteristischen lichten Eichen-Hainbuchenwälder und Trockenrasen.

Zum fränkischen Charakter der Landschaft fügt sich auch das äußere Erscheinungsbild der Dörfer, die trotz aller sozialistischen Bausünden – ungefügiger städtischer Wohnblocks und LPG-Stallungen – noch geschlossene Ensembles im hennebergisch-fränkischen Hausstil aufweisen. Stattliche, solide restaurierte Fachwerkhäuser mit den hier typischen Arkadengängen in zwei Stockwerken, "Burlauben" oder prosaisch "Wäschegang" genannt, mit laubenähnlichen Vorbauten am Hauseingang und Schieferverblendungen, die lebhaft zum Fachwerk kontrastieren, beeindruckten den Besucher aus dem Westen.³⁾ Er erwähnt sich zuweilen in einem vom Tourismus noch unentdeckten, ein wenig herben, unprofessionell erstellten Freilandmuseum, bis ihn die Nähe des Eisernen Vorhangs, der fast überall in mehrfacher Staffellung die Landschaft zerschneidet, eines Besseren belehrt. So erscheint von Gompertshausen aus die St.-Ursula-Kapelle, deren Kirchturmspitze vom Kapellenberg in den fahlblauen Märzhimmel sticht, zum Greifen nahe, bis dem Beobachter in der

Senke südlich des Spanshügels, wo die Fränkische Saale entspringt, ein filigranter Saum ins Auge fällt: der Metallgitterzaun, der den Zugang ins Grabfeld verwehrt. Noch ausgesetzt, von Grenzsperranlagen fast völlig eingeschnürt, liegt Käblitz am äußersten südlichen Punkt des Heldburger Zipfels. Hier wird "Grenze" in ihrer ganzen Absurdität spürbar: Wenige Minuten Weges sind es "ins Bayerische", wie die Bewohner von Käblitz sagen, nach Dürrenried oder Eckartshausen.

Die Isolation ist beendet

Jahrzehnte hat man im Heldburger Land auf einer Insel gelebt, abseits der Dynamik der westlichen Leistungsgesellschaft und nur am Rande des real existierenden Sozialismus mit seinen allseits bekannten Gebrechen. Nun ist das Tor zur Welt aufgestoßen, die Isolation beendet. Nur zögernd gehen viele, vor allem aus der älteren Generation, die ersten Schritte in die Freiheit. Im Wirtshaus zum "Schwarzen Roß", am oberen Tor zu Westhausen, sitzt der Besucher aus dem Westen inmitten einer Runde einheimischer Bauern. Noch in ihren blauen Arbeitskitteln, sind sie soeben vom Feld und aus den Stallungen der LPG gekommen und haben sich in der gewohnten Umgebung niedergelassen. In unverfälschtem Fränkisch, in jener Variante, welche der Sprachwissenschaftler Unter-Ostfränkisch nennt⁴⁾, tönt es dem Gast entgegen. Er, der etwas über die bewegte Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wissen wollte, in der das Heldburger Land kurz nacheinander den Einmarsch der amerikanischen und der russischen Armee erlebte, erhält in kürzester Zeit wertvolle zeitgeschichtliche Informationen, eine bunte Fülle aus sachlichen Berichten, politischen Stellungnahmen und farbigen Anekdoten. Daß die Russen im Juli 1945, einer Truppe des Dreißigjährigen Krieges gleich, auf pferdebespannten Leiterwagen ins Dorf einzogen, schwermütige Lieder sangen, dabei auf dem "Zerrhannes" spielten, fröhlich mit den Einheimischen radebrechten und sie dann wieder energisch zur Fronarbeit

trieben und ihnen das Vieh schlachteten, alles Widersprüchliche erfährt der verwunderte Gast von einem Erzähler, dessen verschmitzte, urfränkische Physiognomie aus einem Holzschnitt von Richard Rother zu stammen scheint.

"Bundschuh", so nennt sich die landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft im Zentrum des Heldburger Landes, und knüpft somit an eine geschichtliche Tradition an, welche den Kampf der Bauern um ihre Freiheit als ein wesentliches Erbe ansieht. Nur 20 Kilometer Luftlinie sind es vom Heldburger Zipfel bis nach Bildhausen im fränkischen Grabfeld, wo der "Bildhäuser Haufe" lagerte, der im Bauernkrieg eine gewichtige Rolle spielte, denn er verband das süddeutsche Aufstandsgebiet an Neckar und Tauber mit dem mitteleutschen Zentrum am Harz.

Der Bildhäuser Haufe erhielt damals auch Zuzug aus dem Heldburger Land, was die Annahme des Traditionsnamens erklären mag. Wahrscheinlicher aber ist es, daß hier ein Regime seine Kollektivierungsmaßnahmen historisch legitimieren wollte. Doch die geschichtliche Dynamik hat das System bereits überholt, sie fordert auch auf dem Lande, in der tiefsten DDR-Provinz, die alte Bauernfreiheit wieder ein: erste Auflösungsanträge an die LPG sind bereits gestellt.

Zur Geschichte des Heldburger Landes

Das Heldburger Land lag sicherlich niemals im Zentrum des historischen Geschehens. Aber seine heutige Randlage darf nicht vergessen lassen, daß es mindestens seit dem 7. Jahrhundert in die fränkische Landnahme und den sich anschließenden Landesausbau einbezogen wurde. Westhausen, das große Dorf im Zentrum des Heldburger Landes, in Fuldaer Urkunden 776 nachgewiesen, war Sitz einer Urfparrei. Der Kiliansberg südlich des Ortes weist auf das Patrozinium des Frankenapostels hin. Die Zugehörigkeit zum wettinischen Amt



Der alte Bahnhof in Heldburg

Heldburg seit dem 14. Jahrhundert brachte es mit sich, daß in Westhausen im Jahre 1528 die Reformation eingeführt wurde. Der erste evangelische Pfarrer Jobst Mörlin war der Urgroßvater von Sybilla Bartenstein, verheiratete Frau Rucker (1614). Somit führt der Weg vom ersten reformatorischen Prediger Westhausens zur Sippe der Rucker/Rücker(t), die keinen geringeren als den fränkischen Dichtergelehrten hervorgebracht hat. Noch Rückerts Urgroßvater Hans Rückert (1699–1752) führte in Westhausen ein Gasthaus, und erst der Großvater des Dichters, Johann Michael (1731–1793), verließ endgültig den Umkreis dieses Dorfes⁵⁾.

Heldburg, die kleine Ackerbürgerstadt mit der imposanten Veste, deren Name "Fränkische Leuchte" bereits im 14. Jahrhundert entstanden sein soll, weil sie ins benachbarte Frankenland hinübergrüßt, wurde 1317, noch unter den Hennebergern,

zum Verwaltungszentrum des Gebietes erhoben. Die hennebergischen Grafen büßten jedoch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Gebiete der sog. "Neuen Herrschaft" ein.

Heldburg, wie schon 1353 das benachbarte Coburg, gelangte 1374 in den Herrschaftsbereich der Wettiner. Damit griffen erstmals raumfremde Mächte aus der östlichen Peripherie des Reiches, die Markgrafen von Meißen, zugleich auch Landgrafen von Thüringen, in das südliche Vorland des Thüringer Waldes hinaus. Weil sich aber das Würzburger Hochstift aus der Konkursmasse der Henneberger Grafen das Amt Königshofen sichern konnte, entstand schon im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts am Ostrand des Grabfeldes eine Grenzlinie, die, obwohl mitten in Deutschland gelegen, in ihrem Verlauf im wesentlichen bis heute stabil geblieben ist. In der

"Alten Herrschaft", westlich und nördlich der Gleichberge, konnten sich die Henneberger noch bis weit ins 16. Jahrhundert behaupten. Römheld und Schleusingen, die Residenzstädte der beiden verbliebenen gräflichen Linien, erlebten sogar im 15. Jahrhundert nochmals eine eher bescheidene Renaissance ihrer Macht.

Aus dieser Zeit stammt die sog. Sächsische Landwehr⁶⁾, eine bis zu 14 Metern breite Grabenanlage, die sich am Westrand des Heldburger Landes entlangzieht. Gegen das fränkische Grabfeld und die verbliebenen hennebergischen Besitzungen gerichtet, ist dieses Bodendenkmal noch jetzt deutlich als buschwerkbewachsene Senke erkennbar. Vielerorts deckt sich dieses frühneuzeitliche Defensionswerk, das aus Graben und Hecke bestand und mit schrankenbewehrten Durchlässen versehen war, exakt mit den Sperranlagen des DDR-Staates, so z.B. in der Senke zwischen Alsleben und Gompertshausen, weiter nördlich am Spanshügel und an der Nordwestecke des Heldburger Zipfels. Dort schwenkt die Grenzlinie aus der Nord-Süd-Richtung scharf nach Westen herum, während die Sächsische Landwehr weiter nach Norden ins DDR-Gebiet hineinzieht und am Höhnberg die Werra berührt.

Es scheint, die Wettiner, ein Fremdkörper im fränkischen Land, hätten sich gegen ihre Nachbarn abschirmen wollen. Aber wir sollten uns hüten, moderne, ideologisch belastete Denkweisen auf die Vergangenheit zu projizieren. Galt die Sächsische Landwehr der "Grenzmarkierung, der Landesverteidigung, aber auch dem Zweck, Vagabunden abzuhalten und auf bestimmte Straßen zu lenken", wie ein in der DDR erschienenes älteres Werk formuliert⁷⁾, so bauten die Wettiner im Zentrum ihres Besitzes die Veste Heldburg im 16. Jahrhundert großzügig aus. Der erst 1982 ausgebrannte Renaissancetrakt der Festung, der "Französische Bau", erinnert den Besucher unwillkürlich an das Heideberger Schloß, eine Assoziation, die allerdings schon der bekannte Kunsthistoriker Dehio unwirsch zurückgewiesen hat.⁸⁾

Heldburg heute

Das Städtchen am Fuß des Burgkegels empfängt den Gast aus dem Westen mit herbem Charme: Vor und hinter der mächtigen Barriere des Unteren Tores beeindrucken ihn geschlossene Fachwerkensembles. Verstrebungsmuster und Farbgebung – ein rostroter Ton kontrastiert mit einem fahlen, ins Gelbliche spielenden Weiß – stellen einen eigenen Typus dar, der sich deutlich vom Fachwerk des Weserraumes, aber auch der südwestdeutschen Region an Neckar und Oberrhein unterscheidet. Parallelen zu benachbarten fränkischen Kleinstädten, zu Seßlach, Königshausen und Zeil, drängen sich auf. Doch ihren Stadtbildern fehlt jene spezifische Kargheit, die dem Betrachter in Heldburg entgegentritt. Nichts ist geschönt und aufgeputzt, manches Haus durch häßliche Elektromasten aus bröckelndem Beton verunziert. Opfer einer Gesellschaftsordnung, die aus Not und Prinzip Funktionalität vor Ästhetik setzte. Durch ein Spalier kahler Linden, die ihre zurechtgestutzten, verwitterten Köpfe in die schmale Straße hinauszuschieben scheinen, gelangt der Besucher zum Marktplatz. Auf der Suche nach der prächtigen Fachwerkfassade des Hauses Nr. 1 am Häfenmarkt (1605) führt den Fremden der Zufall in eine verwinkelte Gasse. Teile der alten Stadtmauer, mit Wohnhäusern verbaut, Türmchen wie aus einem Liliputstaat, verlassene Kleingärten entlang der Kreck, die sich zwischen Stadtrand und Burgberg in einer sanften Wiesenlandschaft dahinschlängelt – alles das nimmt der Reisende in sich auf und erfährt dabei eine fast unwirklich zu nennende Kleinstadtidylle mitten in Deutschland, eine Nische im Fluß der Zeit, Sozialismus und Biedermeier zugleich.

Am Burgberg lagert sich breit die massive Domäne des sächsisch-meiningschen Herzogshauses, heute Besitz einer LPG. Zu diesem Gebäudekomplex gehört auch das frühere Amtsgericht, ein schloßähnliches Bauwerk mit Renaissance-Unterbau und prächtigem, eindrucksvoll restauriertem Fachwerk. Das Pfarrhaus, hinter der Stadt-



Das Haus Nr. 1 am Häfenmarkt in Heldburg (1605)

An der ausgedehnten, unübersichtlichen Grenze sollte es bald zu kriegsähnlichen Verwicklungen kommen, denn bereits 1923 lagen sich hier sowie im Coburger und Kronacher Raum die proletarischen Hundertschaften der Thüringischen Volksfrontregierung und Freikorpsverbände aus Bayern schußbereit gegenüber.¹²⁾ Niemand konnte damals ahnen, daß die Bürgerkriegswirren der frühen Weimarer Republik, die auch in den fränkisch-thüringischen Grenzraum hineinwirkten, nur die Vorboten einer weitaus gefährlicheren Konfrontation waren.

Nach der Besetzung des Heldburger Landes durch die amerikanische Armee im April des letzten Kriegsjahres vergingen nur wenige Wochen, bis im Juli 1945 russische Truppen den Thüringer Wald überquerten und ihre auf der Konferenz von London im September 1944 vereinbarten Besatzungsrechte auch im südlichsten Zipfel Thüringens wahrnahmen.

Die siegreiche sowjetische Armee zeigte den Einheimischen durchaus ein doppeltes Gesicht. Einerseits nahm sie freundlich Kontakte zur Bevölkerung auf, kaufte und tauschte Andenken und Waren des täglichen Bedarfs, andererseits verstand sie es, ihre Anforderungen rigoros, unter Androhung der Verhaftung, durchzusetzen. Ein exotisches Bild boten den erstaunten Heldburgern die Panjepferde der russischen Armee, die – über hundert an der Zahl – auf den Kreckwiesen nahe der Stadt weideten. Hier schien in der Tat Asien nach Europa, mitten nach Deutschland, eingebrochen zu sein.

Nach dem Wiedererwachen des politischen Lebens im Herbst 1946 stellte sich heraus, daß die Bevölkerung bürgerlich-liberale und christliche Kräfte bevorzugte. Die Kommunisten waren im Heldburger Land zunächst eine kleine Minderheit. Allerdings stand die Besatzungsmacht hinter ihnen. Bald wurde auch die Heldburger Region von dem wirtschaftlichen und



An der Stadtmauer in Heldburg

gesellschaftlichen Umwälzungsprozeß erfaßt, der die sowjetische Besatzungszone in wenigen Jahren in eine Volksdemokratie russischen Zuschnitts verwandeln sollte.

Ein erstes Opfer der Reparationen wurde die gemütliche Kleinbahn, die von Hildburghausen über Heldburg nach Lindenuau führte. Sie mußte von der männlichen Bevölkerung in Fronarbeit abgebaut und abtransportiert werden. Die im Herbst 1945 eingeleitete Bodenreform, Reformen im Bildungssektor sowie Maßnahmen zur "Entmilitarisierung und Entnazifizierung" verunsicherten große Teile der Bevölkerung und nährten die Illusion, das Heldburger Land könne sich nur durch den sofortigen Anschluß an Bayern seiner drängenden Probleme entledigen. Bürgermeister Steltzner, überzeugter Liberaler und NS-Gegner, von der US-Armee am 10. April 1945 kommissarisch eingesetzt, amtierte auch unter der sowjetischen Besatzungsmacht zunächst weiter. Er überschritt bereits im Oktober 1945 heimlich die grüne Grenze nach Coburg und reiste weiter nach München, um dort mit Ministerpräsident Hoegner über das Schicksal des Heldburger Gebietes zu verhandeln. Zu konkreten Ergebnissen kam es aber nicht, obwohl Dr. Hoegner Besatzungsmächte und thüringische Landesregierung um eine Gebietsabtretung anging.

Falsche Hoffnungen wurden auch erweckt, als die russischen Besatzungstruppen am 10. Oktober 1945 die Bewachung der fast 90 Kilometer langen Zonengrenze im Heldburger Zipfel aufgaben und sich auf einen nur 9 Kilometer breiten Abschnitt zwischen Linden und Streufdorf zurückzogen. Damit war das Heldburger Land faktisch "ausgegrenzt", obgleich es rechtlich im Zuständigkeitsbereich des Kreises Hildburghausen und der thüringischen Landesregierung verblieb. Am südlichen Ortsausgang von Streufdorf errichteten die Russen einen Kontrollpunkt, um den Waren- und Personenverkehr zwischen Hildburghausen und der Heldburger Region zu überwachen. Alle Bewohner des Heldburger Gebietes wurden mit Sonderausweisen aus-

gestattet, hingegen war anderen Personen ein Überschreiten der neuen Demarkationslinie nach Süden verwehrt.

So war das Heldburger Land bereits im Herbst 1945 unter einen Sonderstatus gestellt, der erst 44 Jahre später, mit der Aufhebung des Grenzregimes im Herbst 1989 enden sollte. Das Leben in der "Zonenfreiheit", wie man die erste Phase dieses Sonderstatus bezeichnen kann, dauerte allerdings nur bis zum Frühsommer 1948. Im Juni übernahmen Einheiten der "Deutschen Grenzpolizei" der SBZ die Kontrolle der weitläufigen Grenzlinie um Heldburg. Sie gingen dabei rigoros gegen die einheimische Bevölkerung vor, die inzwischen mit den fränkischen Nachbarn einen lebhaften Austausch betrieb. Somit war für das Heldburger Land das Leben im Niemandsland zwischen Ost und West beendet, und es begannen härtere Zeiten.¹³⁾

Seit Mai 1952 wurden in der DDR Verordnungen über eine Sperrzone an der Grenze zur Bundesrepublik erlassen, die für das gesamte Grenzgebiet einschneidende Konsequenzen haben sollten. Die Aussiedlung politisch "unzuverlässiger" Personen, die Erschwerung des Besuchsverkehrs aus dem Inneren der DDR und aus der Bundesrepublik, nächtliche Ausgangssperren und nicht zuletzt der Abriß ganzer Ortschaften in unmittelbarer Nähe der Demarkationslinie¹⁴⁾ verwandelten die Grenzregion in eine Sonderzone. "Wie im Krieg" sei es gewesen, sagte ein älterer Ummerstädter, auf das Leben im Sperrgebiet angesprochen. Demgegenüber meinte eine Bäuerin aus Gompertshausen, das Leben im Sperrgebiet habe auch Vorzüge geboten. Dazu verwies sie auf das ruhige, beschauliche Leben an der Grenze, die überschaubare Nachbarschaft, auf deren Hilfe man habe zählen können, und endlich auf die Möglichkeit, ungeliebte Gäste auf Distanz zu halten. "Wen wir nicht hier haben wollten, den haben wir einfach nicht eingeladen", meinte sie verschmitzt lächelnd.

Auch der weniger sensible Gast aus dem Westen wird bald gewahr, daß sich in den vier Jahrzehnten einer fast hermetischen

Abschließung nach allen Seiten in dieser thüringisch-fränkischen Übergangszone ein eigenartiger Soziotop, ein unverwechselfähiges Gefüge materieller, sozialer und kultureller Beziehungen herausgebildet hat. Das Heldburger Land ist geprägt von fränkischer Landschaft und Geschichte, aber auch die Widersprüche des "real existierenden Sozialismus" haben ihm in mehr als vierzig Jahren den Stempel aufgedrückt. Die plötzliche Öffnung nach Westen wird gewachsene Strukturen zerstören, aber auch Entwicklungen in Gang setzen, die zu positiven Veränderungen führen.

*StDir. Dr. Max-Rainer Uhrig,
Oberer Weinbergsweg, 8721 Zell*

Anmerkungen

- 1) Neues Deutschland vom 27. Juli 1972
- 2) Vergleiche Helmuth Steltzner, Rodach hat Coburg nicht das "Wasser abgegraben", in: Neue Presse, Coburg, vom 6. Oktober 1976.
- 3) Zum eigenartigen Reiz der Lauben im südthüringischen Raum siehe Oskar Schmolitzky, Das Bauernhaus im Gebiet um die Gleichberge, in: Das Gleichberggebiet, Berlin 1963, S. 78.
Vergleiche auch Karl Baumgarten, Das deutsche Bauernhaus, Neumünster 1985 (Lizenz: Berlin 1980), S. 93.
- 4) Siehe J. A. Eichelsbacher (Hrsg.), Mundart und Mundartdichtung in Franken heute, Würzburg 1967 (= Unterfränkische Heimatbogen, Heft 19), S. 9–11. Vergleiche auch "Hennebergisch" und "Itzgründisch" als südthüringisch-ostfränkische Regionalmundarten bei Heinz Rosenkranz (in: Patze/Schlesinger, Geschichte Thüringens. Bd. 1, Köln 1968, S. 114 ff.).
- 5) Rüdiger Rückert, Die Familie Friedrich Rückerts in Franken, in: Frankenland 15 (1963), Heft 5/6, S. 98–100. Vergleiche neuerdings Gerhard Steiner, Friedrich Rückerts Bezie-

hungen zu Hildburghausen und Umgebung, in: Egbert Friedrich (Hrsg.), 200 Jahre Friedrich Rückert. Rodacher Beiträge, Rodach 1989, S. 108 f.

- 6) Eine gründliche Abhandlung über die Sächsische Landwehr bietet E. Schaubach: Die ehemalige sächsische Landwehr im Kreis Hildburghausen, in: Neue Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums, hrsg. v. dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen, 22. Lieferung (1909), S. 39–122.
- 7) Das Gleichberggebiet, Berlin 1963, S. 123.
- 8) "Wenn Erinnerungen an das Heidelberger Schloß vorliegen, wie behauptet wird, so können sie höchstens in der Gestalt der Fenster gesucht werden." (zitiert nach Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I: Mitteldeutschland, Berlin 6. Aufl. 1940, S. 162).
- 9) Willi Sellner, Festschrift zur 400-Jahrfeier der Stadtkirche in Heldburg 1937, S. 15. Vergleiche Dehio a.a.O. S. 162.
- 10) Freifrau von Heldburg, Fünfzig Jahre Glück und Leid. Ein Leben in Briefen aus den Jahren 1873–1923, Leipzig 2. Aufl. 1926, S. 171, 206, 220.
- 11) ebenda S. 23.
- 12) Näheres bei Patze/Schlesinger, Geschichte Thüringens, Bd. 5, 2. Teil, Köln 1978, S. 468 ff.
- 13) Der Verfasser konnte sich bei den vorstehenden Ausführungen auf die Erinnerung Helmuth Steltzners (Heldburg wollte zu Bayern o.O. 1971) stützen.
- 14) Abgerissen wurden die Güter Leitenhausen (unweit der Grenze zum unterfränkischen Grabfeld südwestlich von Schlechtsart gelegen) und Erlebach (zwischen Lindenau und Ummerstadt an der Demarkationslinie) sowie das Dorf Billmuthhausen (an der Rodach nördlich von Bad Colberg).

Der Verfasser dankt den Herren Gerald Knaup, Martin Nöth und Heinrich Tranziska für fotografische Dokumentation, geographische Skizze und Satzarbeiten.

Vom Heiligen Berg zur Sommerresidenz

Ebrachs Besitzstand am Nordwestrand des Steigerwaldes (1271/1803)

Abdruck des Vortrages von Dr. Wailersbacher beim Bundestag 1990.

Wer heute das wiedererstandene Schloß Oberschwappach in seiner barocken Pracht bewundert, vermag sich kaum vorzustellen, wie bescheiden die Ebracher Anfänge hierzulande gewesen sind. Fast fünf Jahrhunderte müssen vergehen, bis die Zisterzienser in der Lage sind, ein solches Schmuckstück fränkischer Baukunst zu erstellen. Erst im vorletzten Säkulum, an dessen Wende der Ebracher Ausgang steht, gewinnt dieses Juwel bleibende Gestalt. Glanzvolle Überhöhung und bitteres Ende liegen darin nahe beisammen. Beide sind eingebettet in eine Epoche, die mit den Orden und ihren Ländereien wenig glimpflich verfährt. Eine neue Zeit zieht herauf, die keinen Platz mehr hat für kleinräumige, halbstaatliche Gebilde von monastischem Zuschnitt und für Prälaten, deren stetes Sinnen der begehrten Reichsständigkeit gilt! So dürfen sich nur vier Ebracher Dignitäre an dem hiesigen Kleinod erfreuen, und der letzte von ihnen, Abt Eugen Montag, verbringt in Oberschwappach ein eher schmerzliches Exil. Dennoch rechnen auch sie zur langen Reihe klösterlicher Würdenträger, die das Tal der Schwappach nachhaltig geprägt haben – als Ebracher Land im ringsum bischöflichen Territorium der Hochstifte Würzburg und Bamberg.

1. Mons Sancti Gangolfi

Begonnen hat alles auf dem Hügel des hl. Gangolf unweit von Oberschwappach. Der Gangolfsberg ist Teil des angrenzenden Steigerwaldkammes, der wie ein querer Riegel das Maintal gen Mittag sperrt. Seinen Namen empfängt er im Zeitalter der Kreuzzüge. Besonders die Fahrten der deutschen Kaiser Konrad III. (1147/49) und Friedrich Barbarossa (1189/92) finden unter

maßgeblicher Beteiligung fränkischer Ritter statt. Dort unten im Heiligen Land mögen französische Mitstreiter die Kunde vom hl. Gangolf verbreitet haben, dem Fürsprecher und Standesgenossen der Ritterschaft. Im Lothringischen verehren sie ihn schon hundert Jahre früher, zu Toul, Florennes, Varennes-sur-Amance, die als Ausgangspunkte des Gangolfkultes verbürgt sind.

Anfänglich vor allem den Rittern teuer, wandelt sich der hl. Gangolf bald zum Bauernpatron schlechthin. Das einfache Volk pilgert gern zu ihm und errichtet seine Gedenkstätten mit Vorliebe auf Bergrücken. Solche Gipfelheiligtümer gibt es im Bereich des ehemaligen Hochstifts Würzburg mehrere, auf dem Hamelberg bei Fladungen, auf der Milseburg in der Rhön, auf dem Gangolfsberg bei Neustadt/Saale und eben bei Oberschwappach. Hier weiß die fromme Mär den Heiligen als Bergsiedel tätig. Betend und arbeitend habe er die Heiden bekehrt und am nahen **Taufbrunn** in die wahre Kirche aufgenommen. Eine regelrechte 'Vita' rankt sich um den hiesigen Glaubensmann, hinter der sich vielleicht, altfränkisch verbrämt und heimatlich koloriert, ein germanisches Berg- und Quellenheiligtum verbirgt. Heilige Stätten haben bekanntlich ihre Tradition, die sich die triumphierende Kirche des öfteren zunutze macht, um die siegreiche Kraft des Christengottes aufzuzeigen!

Es erscheint deshalb müßig, nach der Herkunft jener Heiden zu fragen, die St. Gangolf bei Oberschwappach vorgefunden haben soll. Im 12. Jahrhundert ist der Knetzgau längst dem Christentum gewonnen, und von Heiden kann ernsthaft keine Rede mehr sein. Sie sind auch nichts weiter als ein Topos, ohne den unsere **Gangolfslegende** nicht auszukommen vermeint. Zweifellos verwebt sie weit ältere Erzäh-